

Epiphanius (06.01.2006)
Vikar Stefan Hradetzky über Kol. 1, 24-27

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus.

Liebe Gemeinde,

Wir machen eine kleine Zeitreise. In die kleine antike Stadt Kolossä. Sie lag im Gebiet der heutigen Türkei. Kolossä war sehr verkehrsgünstig gelegen: Direkt am Handelsweg von Ephesus nach Tarsus. Handelswege waren damals nicht nur wichtige Wirtschaftsfaktoren. Sie waren auch wichtige Nachrichtenwege. Neuigkeiten breiteten sich entlang der Handelsstraßen am schnellsten aus. Auch das Christentum breitete sich seinerzeit entlang der Handelsstraßen aus. Allerdings mußte es dabei mit vielen anderen religiösen Vorstellungen, Strömungen und Ideen konkurrieren. Die Stadt Kolossä liegt also - modern gesprochen - direkt an der Daten-Autobahn, auf der die unterschiedlichsten Nachrichten und Gottesvorstellungen kommuniziert werden. Deshalb kann man den Brief an die Kolosser auch als einen Brief an uns lesen. Er kann uns neu zeigen, wie wir unseren Glauben in einer immer vielfältiger werdenden Welt festigen und bekennen können. Lesung: Kol. 1, 24-27

Nun freue ich mich in den Leiden, die ich für euch leide, und erstatte an meinem Fleisch, was an den Leiden Christi noch fehlt, für seinen Leib, das ist die Gemeinde. Ihr Diener bin ich geworden durch das Amt, das Gott mir gegeben hat, dass ich euch sein Wort reichlich predigen soll, nämlich das Geheimnis, das verborgen war seit ewigen Zeiten und Geschlechtern, nun aber ist es offenbart seinen Heiligen, denen Gott kundtun wollte, was der herrliche Reichtum dieses Geheimnisses unter den Heiden ist, nämlich Christus in euch, die Hoffnung der Herrlichkeit.

Was sich hier zunächst seltsam anhört, ist, daß der Autor sich freut, für die Gemeinde zu leiden. So eine Leidensfreude für den Glauben ist uns ziemlich fremd. Hier im Brief wird damit an die Leiden, die Christus am Kreuz erlitten hat, erinnert. Der Apostel nimmt sich den leidenden Christus selbst zum Vorbild. Sein Glaube bedeutet ihm so viel, daß er bereit ist, dafür Nachteile in Kauf zu nehmen. In der deutschen Sprache sind die Worte Leiden und Leidenschaft sehr eng miteinander verwandt. Wenn wir leidenschaftlich von etwas begeistert sind, dann sind wir auch bereit, dafür Opfer aufzubringen. Das gilt z.B. für den Skifahrer, der freiwillig am Wochenende um fünf Uhr aufsteht, um rechtzeitig auf der Piste zu sein. Das gilt auch für alle, die freiwillig und ehrenamtlich in unserer Gemeinde mitarbeiten und sich mit ihrer Zeit, Kraft und Kreativität einbringen. Natürlich macht es Spaß, sich für etwas zu engagieren - von der Freude spricht ja auch der Briefschreiber. Aber es gibt auch Momente, wo uns unser Eintreten für den Glauben schwer fällt. Eine christliche Lebensgestaltung gehört schon längst nicht mehr zu den Standards unserer Gesellschaft. Im beruflichen Umfeld wird das oft besonders deutlich - und es kann ziemlich aufreibend sein, im Kreis von Kollegen und

Vorgesetzten aus Glaubensgründen einmal nein zu sagen - zum Beispiel, wenn eine Notlüge am Telefon gefordert wird.

Ich vermute, daß es in Zukunft immer schwerer werden wird, den christlichen Glauben öffentlich zu leben und darüber zu reden. Das mußte in dieser Woche auch ein italienischer Priester erfahren.

Er hat von einem Richter eine ungewöhnliche Auflage bekommen: Er muß bis Ende Januar vor Gericht beweisen, daß Jesus gelebt hat. Gegen den Priester hatte ein gewisser Luigi Cascioli Anklage erhoben. Er wirft dem Kirchenmann vor Gericht Vertrauensbruch und Fälschung vor, weil er, so Cascioli, mit seinen christlichen Lehren über Jesus die Leichtgläubigkeit der Menschen ausnutze. Cascioli behauptet, daß Jesus nur eine Fiktion der Kirche sei, die jeglicher Historizität entbehrt.

Das Beispiel zeigt, daß nicht nur die Gemeinde in Kolossä, sondern auch wir mit Angriffen gegen den christlichen Glauben zu rechnen haben.

Der Fall Cascioli paßt auch bestens zum Epiphaniastag - zu dem Tag, an dem wir die Erscheinung des Herrn feiern. In der orthodoxen Kirche wird heute das Weihnachtsfest gefeiert. Beides, Weihnachten und Epiphania sind Christusfeste, an denen an die Geburt Jesu erinnert wird. Ohne Jesus würde der christliche Glaube wie ein Kartenhaus in sich zusammenfallen - das ganze Neue Testament und Feste wie Weihnachten, Ostern, Pfingsten wären komplett sinnlos. Solche Angriffe gegen den Glauben waren vermutlich auch den Kolossern nicht unbekannt. Deshalb finde ich es spannend zu sehen, wie die Christen damals damit umgegangen sind - als es noch kein Weihnachtsfest und keine fest organisierte Kirche gab. Persönliches Engagement zählte schon damals mehr als abstrakte kirchliche Strukturen, unpersönliche Medienkampagnen oder Worte zum Sonntag, die von einem Menschen gesprochen werden, dem man keine Rückfragen stellen kann.

Der Absender des Kolosserbriefes beruft sich aber nicht nur auf seine Leidenschaft. Er beruft sich auch auf das ihm gegebene Apostelamt. Apostel bedeutet wörtlich "Gesandter, Sendbote" und ist im Verständnis der christlichen Tradition jemand, der von Jesus Christus direkt als "Gesandter" beauftragt worden ist. Z den Aposteln gehören die Jünger Jesu, aber auch Paulus bezeichnet sich als Apostel, weil ihm Jesus in einer Vision begegnet ist - ein Erlebnis, das Paulus vom Christenverfolger zum Botschafter Christi hat werden lassen. Paulus faßt den begriff des Apostels weiter. Für ihn sind letztlich alle Christen Apostel (vgl. Röm. 1,6f) - also auch wir.

Zurück zum Brief an die Kolosser. Dort sagt der Autor von sich, daß auch er zum Botschafter Christi berufen ist. Er fühlt sich berufen, weil sich ihm das Geheimnis Gottes erschlossen hat. Wir wissen nicht, wie seine ganz persönliche Entdeckungsgeschichte verlaufen ist. Wie ihm der auferstandene Jesus begegnet ist - wir wissen es nicht. Solche Gotteserfahrungen sind ganz individuell. Es kann eine Gebetserhörung sein, die uns Gott als den lebendigen Gott erfahren läßt. Oder das Gefühl eines inneren Getröstetseins - während wir an der Grenze unserer eigenen Zuversicht angekommen sind. Selbst durch die Schönheit der Natur kann Gott sich uns offenbaren. So ein kleines Schöpfungswunder habe auch ich diese Woche erlebt - an Schneeflocken. Zum ersten Mal in meinem Leben habe ich erlebt, wie Schneeflocken als wunderschöne, perfekt geometrische, sechszackige Sterne vom Himmel fielen. Ich mußte an den Morgenstern denken, der die Weisen aus dem Morgenland zur Krippe geleitet hat.

Auch sie sind einem außergewöhnlichen Zeichen gefolgt. Und genau das macht sie zu Weisen Männern: Daß sie sich auf die Suche machen. Sie sind offen, neues zu entdecken. Sie rechnen damit, daß sich Gott finden läßt - wenn man sich auf die Suche nach ihm begibt. Ihr langer Weg wird belohnt: Sie sehen das Kind in der Krippe mit eigenen Augen.

"Schmecket und sehet, wie freundlich der HERR ist. Wohl dem, der auf ihn trauet!" (Ps. 34,9) - mit diesem einladenen Psalmvers feiern wir oft das Abendmahl. Schmecken und sehen - das bedeutet, in Kontakt zu kommen, etwas mit den eigenen Sinnen zu erfahren. Brot und Wein - das sind die Sterne für uns, die uns den Weg zu Jesus weisen. Er ist im Brot, das uns ernährt, das uns Kraft gibt und satt macht. Und er ist im Wein - dem Zeichen des Festes und des Segens. Wein, das ist mehr als nur Wasser. Es ist mehr als nur das allernötigste, was man zum Überleben braucht. Gottes geheimnisvolle Gegenwart im Abendmahl läßt sich nicht wissenschaftlich beweisen oder erklären. Aber sie läßt sich erfahren. Wenn wir mit leeren aber offenen Händen kommen, um zu empfangen, um uns stärken zu lassen. Brot und Wein sind ein Stück Wegzehrung auf unserer Reise zur Krippe. Ein Zeichen, daß uns Gott auf unserem Weg entgegenkommt. Ein Stern, der uns mitten in der Dunkelheit leuchtet.

In der Feier des Abendmahls sind auch wir reich wie Könige - weil es nichts wertvolleres gibt als die Gegenwart Gottes. Die Künstlerin Beate Heinen hat einmal die Heiligen Drei Könige gemalt, wie sie dem Jesuskind ihre Geschenke bringen. Sie bringen nicht das, was man erwarten würde. Statt Weihrauch, Gold und Myrrhe bringen sie einen zerbrochenen Becher, ein schlechtes Schulzeugnis und eine Maske, hinter das traurige Gesicht einer der Könige zum

Vorschein kommt. Diese Geschenke sind Symbole des Scheiterns, der Sehnsucht und der Zerbrochenheit. Genau in diesen Erfahrungen kommt uns Gott manchmal besonders nahe.

Der katholische Theologe Karl Rahner hat eine ähnliche Erfahrung in ein Gedicht gefaßt. Sie beschreibt, wie wenig wir dem Kind in der Krippe zu geben haben - und doch sind wir bei Jesus angenommen, wie das Gedicht uns mit den Worten zusagt:

*Es leuchtet der Stern.
Viel kannst Du nicht mitnehmen auf den Weg.
Und viel geht dir unterwegs verloren.
Lass es fahren.
Gold der Liebe,
Weihrauch der Sehnsucht,
Myrrhe und Schmerzen
hast du ja bei dir.
Er wird sie annehmen.*

Es liegt an uns, ob wir uns trauen, uns trotz unserer unperfekten Geschenke auf den Weg zu machen. Auf den Weg, das Kind in der Krippe zu finden. Es ist auch für uns geboren. Und auch für uns steht ein Stück Geheimnis bereit, das sich uns in Jesus offenbart. Wir müssen nicht alles sehen können, müssen nicht alles erklären können. Aber ein Stückchen der himmlischen Reichums dürfen wir schmecken, sehen, berühren, bestaunen, anbeten.

Die Suche und die Berührung macht uns zu Aposteln. Zu Gesandten Gottes. An der Krippe werden wir selbst zu Beschenken. An der Krippe erfahren wir Gottes Liebe, Gottes heilende Gegenwart. Sie ist wie ein hoffnungsvoller Stern, ein Licht in der Dunkelheit. Es kann unser Leben hell machen - aber es scheint auch durch uns hindurch, hinaus in die Welt.

So wird kein Gerichtsprozeß klären lassen, was es mit Jesus wirklich auf sich hat. Nur wer bereit ist, selbst zu berühren und sich berühren zu lassen, der wird das Wunder selbst erleben und ein Stück des Geheimnisses zu sehen bekommen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.